

Bis die Hoffnung stirbt

ADLISWIL. 120 Asylbewerber mit Nichteintretensentscheid oder abgewiesenem Gesuch leben in der kantonalen Notunterkunft Sihlau in Adliswil. Sie warten teils seit Jahren auf die Ausschaffung oder den Moment, in dem sie aufgeben und weiterziehen.

ELIO STAMM

Die Herdplatten glänzen, als wären sie neu, als hätten hier über Mittag nicht gerade Dutzende von Menschen ihr Mittagessen zubereitet. Ein letztes Mal zieht Dede mit seinem Waschlappen den Rand nach, ruhig und konzentriert. Es ist kurz vor 15 Uhr, Zeit zum Säubern im Küchen- und Aufenthaltsbereich der Notunterkunft Sihlau in Adliswil. Der 30-jährige Schwarzafrikaner im grünen Hemd und seine beiden Kollegen, die mit dem Wischmop gerade den Boden aufnehmen, verdienen sich mit dieser Arbeit etwas hinzu.

Für rund 30 der momentan 120 Bewohner gibt es täglich solche Arbeiten zu erledigen. Im eigenen Garten oder eben in der Putzkolonne. 4 bis 6 Franken pro Stunde erhalten sie für die körperlich harten Tätigkeiten, wie Heinz Bachmann, Leiter der Notunterkunft, erklärt.

Das ist nicht schlecht bei einem Tagesbudget von 8.40 Franken. So viel Geld erhalten die Bewohner des Containerdorfes, alles Menschen, deren Gesuch abgewiesen oder auf das gar nie eingegangen wurde – Personen mit Nichteintretensentscheid, wie es in der Fachsprache heisst. Es ist die Nothilfe, die der Schweizer Staat den Unerwünschten gewährt. Sie kann dreimal die Woche in 20-Franken-Tranchen an einer Art Rezeption abgeholt werden. Hinzu kommen das Dach über dem Kopf und die Betreuung durch Heinz Bachmann und seine zwölf Angestellten von der ORS Service AG, welche die Notunterkunft im Auftrag des Kantons betreibt.

Wichtig an den Arbeiten, sagt Heinz Bachmann, ist für die Menschen in ihrer Situation nicht nur das Geld, sondern auch die sinnvolle Beschäftigung. «Das Arbeiten gibt ein wenig Tagesstruktur.» Aus diesem Grund gibt es auch keinen Mahlzeitenservice, müssen die Bewohner ihr Essen selber zubereiten.

Die Polizei kommt frühmorgens

Seit 2005 wohnen hier, direkt neben der Rudolf-Steiner-Schule, nur noch die Illegalen, die aus der Schweiz wieder ausreisen müssen. Vorher, von der Eröffnung 1992 an, war der Standort als Durchgangszentrum genutzt worden. Als Zwischenstation für Asylbewerber mit laufendem Verfahren, und damit noch mit Hoffnung, vielleicht in der Schweiz bleiben zu können. Nach einem halben Jahr durchschnittlich wurden sie an die Gemeinden verteilt.

Heute bleiben viele länger, obwohl sie eigentlich gehen müssten. Oft sogar für Jahre. «Der «dienstälteste» Bewohner ist seit fünf Jahren hier», sagt Bachmann. Gründe dafür gibt es viele. Mal hat der Asylbewerber keinen Pass mehr, weiss man gar nicht, wohin er ausgeschafft werden sollte. Mal kann sich die Schweiz mit dem Ursprungsland nicht auf eine Rückführung einigen.

«Die Arbeiten in Küche und Garten geben Tagesstruktur.»

Heinz Bachmann, Leiter der Notunterkunft



Bei einigen geht es aber auch schnell, bis sie wieder weg sind. Bei Personen etwa, die bereits in einem anderen Land des Schengen-Dublin-Raums ein Asylgesuch gestellt haben. Die Kantonspolizei kommt jeweils früh am Morgen und holt die Betroffenen ab. Überrascht sind aber die wenigsten. Das Buschtelefon unter den Bewohnern funktioniert sehr gut. «Sie wissen genau, mit welchem Hintergrund sie mit einer raschen Ausschaffung rechnen müssen», sagt Bachmann. Und sind entsprechend angespannt.

Bis zu 15 tauchen jährlich unter

Bei den Bewohnern, die nicht ausgeschafft werden können, endet die Zeit in Adliswil, wenn sie freiwillig zurück in ihr Heimatland reisen oder untertauchen.

Die Rückreisewilligen erhalten vom Betreuungspersonal Hilfe beim Ausfüllen der notwendigen Papiere. Die anderen verschwinden einfach und setzen ihre Tour durch Europa fort. 10 bis 15 Bewohner seien es jedes Jahr, sagt Bachmann, «die nicht mehr daran glauben, dass sie in der Schweiz ein besseres Leben finden». Damit ist die Quote in der Notunterkunft Adliswil aber auch nicht grösser als in den Durchgangszentren des Kantons, wo Asylbewerber mit laufendem Verfahren leben. Jeder siebte taucht dort jährlich unter.

Bis zur Ausschaffung, Ausreise oder dem Untertauchen spielt sich das Leben in der Notunterkunft ab. Im Aufenthaltsraum lockt ein Billardtisch. Ist das Wetter gut, sitzen die Bewohner draussen, wie am Tag, als die «ZSZ» die Notunterkunft besucht. Zwei grossgewachsene Schwarzafrikaner spielen eine Partie Tischtennis. Sie lachen entspannt und werden von der Zehnerschaft an Zusehern angefeuert. Man fühlt sich fast an eine Jugendherberge erinnert. Von Trostlosigkeit ist äusserlich nichts zu merken.

Fernseher und Kühlschrank

In den Containern ist am Nachmittag wenig los. Vier Bewohner teilen sich jeweils eine Wohneinheit. Eluba, der ebenfalls zur afrikanischen Mehrheit gehört, zeigt sein Zuhause. Der junge, schlanke Mann macht einen gepflegten Eindruck, trägt ein Hemd und darüber einen Pullover. Er schläft unten auf dem linken Kajütenbett. Eluba zeigt den Fernseher und den Kühlschrank, der in jeder Einheit steht – etwas, das nicht alle Asylunterkünfte bieten. Heinz Bachmann wechselt ein paar freundliche Worte mit Eluba und verab-

schiedet sich von ihm. Eluba scheint zufrieden, die Stimmung zwischen Betreuer und Bewohner ist entspannt. Das schwere Schicksal von Eluba bleibt verborgen. Seit sieben Jahren lebt der Afrikaner in verschiedenen Asylzentren in der Schweiz. Diese lange Zeit habe Eluba geprägt, sagt Bachmann später.

Theoretisch wäre das Containerdorf für 140 Personen ausgelegt. Obwohl momentan 120 Personen dort leben, sind aber nur noch 5 Plätze frei. Das liegt an den sogenannten Sperrplätzen. «Wenn eine Familie mit drei Mitgliedern sich eine Wohnung teilt, können wir keinen jungen Mann dazuplatzieren», sagt Leiter Bachmann.

Insgesamt leben momentan neun Familien mit 29 Mitgliedern und 4 schulpflichtigen Kindern in der Notunterkunft (siehe «Nachgefragt»). Das sind wieder mehr als auch schon. Zum Start der Notunterkunft 2005 lebten fast nur junge Männer in der Sihlau. Die Familien helfen, die Stimmung friedlich zu halten.

Als Schwarzfahrer verhaftet

Überhaupt gibt es relativ wenig Probleme in der Notunterkunft (siehe Seite 1). Die Nordafrikaner, die etwa im Durchgangszentrum Zollikon zuletzt für viel Ärger sorgten, machen in Adliswil nur 14 Prozent der Bewohner aus. Schwere Schlägereien kommen fast nie vor.

Natürlich gäbe es Bewohner, die mit Drogen handeln, sagt Bachmann. «Zu den meisten Verhaftungen kommt es aber, weil die Bewohner die Bussen fürs Schwarzfahren nicht zu bezahlen vermögen und die Strafe deshalb absitzen müssen.»



Dede macht die Küche sauber. Der Asylbewerber ohne Aufenthaltsstatus verdient sich so etwas zur Nothilfe hinzu. Bild: Kurt Heuberger

NACHGEFRAGT

Rita Rapold
Adliswiler Schulpräsidentin, CVP

«Kinder machen wenig Probleme»



Vier schulpflichtige Kinder aus der Notunterkunft Sihlau besuchen momentan im Schulhaus Kronenwiese die spezielle Aufnahme-Klasse. Warum braucht es für diese

geringe Zahl eine eigene Klasse? Diese Zahl kann sich täglich ändern. Oft sind es auch zehn Flüchtlingskinder, die wir unterrichten. Zudem ist es nicht ideal, wenn die Kinder aus der Notunterkunft in Regelklassen eingeschult werden.

Warum?

Die Flüchtlingskinder werden vom einen Tag auf den anderen aus der Schule genommen, wenn die Zeit ihrer Ausreise gekommen ist. Das belastet die anderen Mitschüler. Bevor wir die Aufnahme-Klasse vor einem Jahr wieder eingeführt haben, hatten wir diesen Fall öfters. Die Lehrer der Regelklassen mussten die Situation dann jeweils mit den Schülern im Klassenverband besprechen und aufarbeiten.

Das Unwissen über die Aufenthaltsdauer der Kinder erschwert sicher auch die Planung für die Schule.

Wir leben von Tag zu Tag. Es hilft uns, dass wir die Aufnahme-Klasse mit anderen neuzugezogenen Kindern auffüllen können. Es ist aber nicht immer einfach. Als aus dem Durchgangszentrum 2005 die Notunterkunft wurde, gab es über Nacht keine Kinder mehr zu betreuen. Wir mussten damals die langjährige Lehrerin der Aufnahme-Klasse entlassen. Heute wird die Klasse wieder von einer Primarlehrerin geführt.

Wie sieht der Unterricht aus?

Den Kindern werden grundlegende Dinge aus dem Schweizer Alltag beigebracht, wie das Einkaufen oder Benützen des Busses. Damit wird dann das Deutschlernen verbunden.

Machen die Flüchtlingskinder mehr Probleme als «normale» Schüler?

Obwohl die Kinder persönlich in einer schwierigen Situation aufwachsen, sorgen sie nicht für mehr Ärger als andere Schüler. Natürlich können wir sie in der Aufnahme-Klasse aber individuell besser abholen als in einer Regelklasse mit mehr als 20 Schülern.

Sie passen sich also relativ gut an?

Ja, sie lernen rasch und integrieren sich im Schulbetrieb, dann müssen sie weg. Das ist das Tragische und Unbefriedigende an der Situation. (els)

LETZTE STATION FÜR ASYLBEWERBER

Wer in der Schweiz Asyl sucht, durchläuft bis zu vier Stationen. Von einem der Bundeszentren an der Grenze werden die Asylbewerber an die Kantone verteilt. Der Kanton Zürich muss in seinen Durchgangszentren, wie es auch das Containerdorf in der Sihlau bis 2005 war, 17,4 Prozent der Asylsuchenden aufnehmen. Nach durchschnittlich sechs Monaten, wegen der Flüchtlingswelle aktuell sogar nach zwei bis drei Monaten, werden die Flüchtlinge aus den Durchgangszentren an die Gemeinden verteilt.

Asylbewerber mit einem Nichteintretensentscheid (NEE) oder abgelehntem Gesuch leben bis zu ihrer Ausschaffung oder Ausreise in einer Notunterkunft, wie sie die Sihlau seit 2005 ist. Sie haben lediglich Anrecht auf Nothilfe. (els)

Die Adliswiler haben sich längst arrangiert

ADLISWIL. Seit 20 Jahren leben Asylbewerber in der Sihlau in einem Containerdorf des Kantons. Die Akzeptanz der Bevölkerung für das Lager war immer relativ gut – trotz wiederkehrender Bedenken.

ELIO STAMM

Niemand habe in der eigenen Gemeinde gerne eine Asylunterkunft. Dies sagt kein SVP-Politiker, sondern Ruedi Hofstetter, Chef des kantonalen Sozialamtes, und damit zuständig für das Zürcher Asylwesen. «Wenn ein Zentrum aber in Betrieb ist, gibt es meistens keine Probleme mit dem Umfeld», sagt Hofstetter.

Genauso präsentiert sich die Situation auch in Adliswil. Die Notunterkunft Sihlau, direkt neben der Rudolf-Steiner-Schule gelegen, ist eine der ältesten kantonalen Asylunterkünfte. Sie eröffnete im Frühling 1992, also vor fast 20 Jahren. Die ersten Bewohner waren Kosovo-Albaner, die vor dem Bürgerkrieg im damaligen Jugoslawien geflohen waren.

Spenden der Bevölkerung

In all diesen Jahren bereitete das Containerdorf, in dem bis zu 140 Personen leben können, der Stadt Adliswil keine grossen Probleme.

Am 1. Juli 1992 berichtete der «Sihltaler» über die Eröffnung des damaligen Durchgangszentrums. An den Artikel angefügt war eine Box mit der Bitte um

Spenden. Ein Anliegen, das sich die Adliswiler offenbar zu Herzen genommen haben. Auch heute noch erhält die Notunterkunft immer wieder Spenden, wie der aktuelle Leiter, Heinz Bachmann, erklärt. «Vor allem jetzt im Winter sind wir sehr dankbar für all die warmen Kleider.»

Klientelwechsel schürte Ängste

In seiner Ortsgeschichte schreibt Heinz Binder im Jahr 2000 von einer «relativ guten Akzeptanz, die das Durchgangszentrum in der Bevölkerung geniesst». Einzig Mitte der 1990er Jahre hätten Drogenfälle und Ladendiebstähle auch der Polizei zusätzliche Arbeit beschert.

Bedenken schürte der Wandel des Containerdorfes vom Durchgangszentrum zur Notunterkunft im Jahr 2005.

Anstatt Asylbewerbern mit laufendem Verfahren lebten plötzlich nur noch Abgewiesene und Personen mit Nichteintretensentscheid (NEE) in der Sihlau – hauptsächlich junge Männer. Gemeinderat Max Stenz wollte damals wissen, ob die neue Klientel für eine Zunahme der Kriminalität zuständig sei. Stadtrat und Kantonspolizei verneinten dies aber, ähnlich wie dies die Verantwortlichen auch diesen Mittwoch im Gemeinderat auf die Anfrage von Ruedi Bräuer (Freie Wähler) taten (siehe Seite 1).

Die direkten Nachbarn des Containerdorfes bestätigten die Antworten der Behörden. Maria Linsi, Mediensprecherin und Mitglied der Schulleitung der Rudolf-Steiner-Schule, sagt: «Das Nebeneinander funktioniert seit Jahren völlig problemlos.»